vertreten, das ein Drittel der gesamten
machte. In zweiter Reihe standen die
133 Kopfen, an dritter die Franzosen
erter die Italiener mit 20 232. Sowohl
sen als auch die der Italiener hat sich
mehrt als die Zahl der Deutschen. Wäh-
nts 1891 bis 1901 haben sich die Russen
sacht, die Italiener mehr als verdoppelt.
mehrung von Russen und Italienern hat
daß das deutsche Element in einer Weise
t mehr dieselbe Rolle spielt wie noch vor
. Der deutsche Handwerker weicht dem
talliener. Von den männlichen Fremden
Schweizer und Tuchhändler; drei Viertel
n Russen. Auch unter den fremden Tisch-
n, Bedienhändlern und Kellnern sind mehr
gegenwärtig Russen. Nur unter den Weib-
lichen Elemente noch vorwiegend, dürfte aber
von den Italienern verdrängt werden.
den fremden Frauen und Mädchen, soweit
g sind, Russinnen am stärksten vertreten.
ländischen Dienstboten rekrutieren sich aus
ankreich und der Schweiz. Auch hier spielt
wanderung lange nicht mehr die Rolle wie
rdsmäßige Stellenvermittelung von Deut-
en nach England, die früher zum Nachteil
rbrinnen einen so großen Umfang ange-
hat es schon seit längerer Zeit aufgegeben,
em deutschen Arbeitsmarkt zu machen.

nde Niveau des Mittelländischen Meeres.

ömerzeit, also seit ungefähr 2000 Jahren ist
es Mittelländischen Meeres um wenigstens
riegen. Diese Tatsache weist eine Arbeit
Kegris der französischen Akademie der Wis-
gelegt hat. Er hat allerlei Merkzeichen ge-
ernagliehen, abzuschaben, in wieweit das
Meer seit den Zeiten der Vergangenheit
Diese Merkzeichen ergaben sich ihm aus der
fendämme von Leucadia, Itea und Regina.
he ohne Zweifel aus der Römerzeit stammt.
ltertum Leucadia mit dem Kontinent. Sie
nge von etwa 1000 Metern und ist heute
iefer überschwemmt. Die Fundamente der
ufgefunden werden in einer Tiefe von 3,40
um drauß den Spiegel des Meeres sich an
Dammes der Spiegel des Meeres sich an
um drei Meter gehoben hat. Zu Itea, in
Lampsina, zwischen den beiden kleinen Insel-
Adjanatius und St. Constantin kann man
die finden, die ebenfalls eine Tiefe von drei
Auch dort muß das Meer um über drei Me-
sein, da das Wasser nun wenigstens 50 Zen-
e der äußersten Höhe des Dammes zur Zeit,
gestanden hat. Auf Rhenaia, dem einstigen
gegenüber dem Lazarett, gibt es einen Kai
der vollkommen von Wasser überspült ist. Die
heeres, das über diesen Bau aus der Zeit der
Seeherrschaft hinkommt, ist 2,60 Meter und
nd ganz mit Sand bedeckt ist, kann man wohl
daß die Steinmauern noch tiefer hinabreichen.
alen von Regina, die heute über zwei Meter
Wasserspiegel liegen, während der Meeresgrund
Meter tief ist, führen zu dem gleichen Resul-
Niveau des Mittelländischen Meeres um etwa
gestiegen ist.

deutschen Witzblättern.

ngtes aus den Fliegenden Blättern.

rmchslos. „. . . Wenn ich mich nicht täuschte,
Fräulein, sah ich Ihren Mann diesen Vormittag
Park auf einer Bank sitzen!" — „Das stimmt!
der verbringt er jedes Jahr vom ersten bis
en August seinen Urlaub!"

*

pot. Kanzleirat (ins Bureau tretend):
chnüpferl, das riecht ja hier, als ob etwas
t wäre! . . . Haben Sie denn das nicht be-
— Diurnist Schnüpferl: „Verzeihen
Kanzleirat, aber ich wollt' mir erst erlauben,
Ihnen zu riechen!"

*

ch einer Modernen. „Denken Sie, Fräulein
on Sumpf hat sich vor Abfassung ihres großen
smdramas „Maria Mantaka" freiwillig auf
chen studienhalber in die Landesirrenanstalt
Hierauf ließ sie das Schauspiel erscheinen
— wurde sodann schleunigst wieder heimge-

*

n Kompagnie. „Wie verrechnen Sie nun mit
Kompagnon?" — „O, sehr einfach! Wenn wir
spiel für hundert Mark verkauft haben, kriegt
nzig!" — „Und das Geld zum Einkauf der
. Das bleiben wir gemeinsam — schuldig!"

hat uns nicht viel eingebracht!" — Er (seufzend): „Eingebracht! . . . Noch so e' Konkurs — dann sind mer pleite!"

*

* **Kaltblütig.** „Herr Wirt, wie kommt es, daß bei Ihnen alles so schlecht ist? In meinem Reisehandbuch ist doch Ihr Gasthof sehr gelobt!" — „So? — No, da werden S' halt a' ältere Auflag' erwischt haben!"

*

* **Im Heiratsbureau.** „. . . Sagen Sie mir, wie ist denn eigentlich das Mädchen, das Sie mir da anempfehlen?" — „O! Die hat ein Schandgeld, is fürchterli' brav, schrecklich g'scheid, unbändig gut und arg schö'!"

*

* **Vorsichtig geworden.** „Woher kommt es denn, daß man den Huber gar nicht mehr im Wirtshaus sieht?" — „Der hat neulich im Dusel seine Schwiegermutter zum Besuch eingeladen, und seit der Zeit trinkt er nur noch — Selterswasser!"

*

Die Geschwister.

Es war'n Geschwister sieben,
Die täten sich herzlich lieben;
Da erbten sie drei Stüberlein
Und — schlugen einander die Schädel ein!

*

Mancher glaubt auf der Höhe der Zeit zu stehen, wenn er auf einen Misthaufen klettert.

*

Manche Menschen haben etwas von einem Sonntagsfleurkasten: Es kommt nie etwas eigenes aus ihnen.

*

Durch sein ewiges Witzeln hat mancher schon mehr sich lächerlich als andere lachen gemacht.

*

Leute von Geschmack erkennt man an den Moden die sie — nicht mitmachen.

Das Poesie-Album des Kriminalgerichtsgebäudes besteht nicht aus einem dicken Buche in Prachteinband und Goldschnittblättern, es setzt sich vielmehr zusammen aus den Herzensergüssen, die die Untersuchungs-Gefangenen in die Wände der Detentionszellen ritzeln, in welchen sie ihre Vorführung vor die Strafkammer oder ihre Abführung nach dem Gefängnis erwarten. Manche dieser „Blüten und Perlen deutscher Dichtung" sind bis auf einige Kraftausdrücke verbrecherischen Galgenhumors nicht mehr zu entziffern, andere geben Zeugnis von der Verschiedenheit der Gefühle, mit denen die Insassen ihr Schicksal tragen. So schrieb einer, der sich nicht unterkriegen lassen wird, an die Wand:

„Immer lustig und vergnügt
Bis der Mann im Sarge liegt!"

Tieferes Gemüt verrät folgender Beitrag:

„Im Glücke jubeln
Im Unglück nicht klagen
Im Leide nicht verzagen
Und das Unvermeidliche
Mit Würde tragen."

Einer, der die „schwedischen Gardinen" gar nicht liebt, verewigte sich mit folgenden Sätzen:

„Wer Freiheit nicht zu schätzen weiß,
Muß dieses Haus betreten,
So lernt er dann in kurzer Zeit
Für seine Freiheit beten."

In Prosa setzt ein Spaßvogel darunter:

„Laßt Euch Moabit nicht verleiden!
Viel schlimmer wie im Zuchthaus ist es hier auch nicht!"

Ein Zerknirschter ruft in schlechten Reimen seinen Leidensgenossen zu:

„Zu spät lernt man es erst erkennen,
Was doch die goldne Freiheit zu bedeuten hat.
Wenn man erst hier zu denken muß beginnen,
Dann weiß man, daß sein Glück verscherzt man hat.
Drum, lieben Freunde, höret auf mein Wort,
In Zukunft werfet alle schlechten Taten fort,
Lebt nur in Ehrlichkeit und Fried',

Daß diese Mahnung nicht überall den gewünschten Eindruck gemacht hat, beweist ein Unverbesserlicher, der mit einem gewissen Stolz an die Wand geschrieben hat:

„Daß ich bin wieder hier gewesen
Das kann ein Jeder lesen!"

Man sieht, daß auch in diesen Augenblicken des „Hangens und Bangens in schwebender Zein" manche der Herren Verbrecher dem alten Mahnworte nacheifern: „Singe, wem Gesang gegeben in dem deutschen Dichterwald!"

Vom Büchertisch.

— **Die Krönung des Gnadenbildes zu Hardenberg-Neviges** wird am 11. September cr. im Auftrage Sr. Heiligkeit Papst Pius X. durch den Kardinal Fischer, Erzbischof von Köln, vollzogen werden. Aus diesem Anlasse sind im Verlag von Fredebeul u. Koenen in Essen-Ruhr einige bereits in früheren Artikeln dieser Zeitung erwähnte Schriftchen erschienen, und zwar eine Festschrift, die jedem Verehrer des Hardenberger Gnadenbildes erwünscht sein wird. Sie behandelt in ausführlicher Weise die Geschichte des Gnadenortes und des wundertätigen Bildes, sodaß das Werkchen, welches prächtig illustriert ist, dauernden Wert behält. An zweiter Stelle erschien ein Album von Hardenberg, enthaltend 12 hübsche Ansichten (Kirche, Gnadenbild, Krone, Kreuzweg, Gesamtansicht usw.) in Autotypie auf Kunstdruckpapier. Preis dieses Albums 40 Pfg. Ein kleineres Album, enthaltend 6 Ansichten, ist zum Preise von 20 Pfg. erschienen.

*

— „**Die christliche Frau**", Zeitschrift für höhere weibliche Bildung und christliche Frauentätigkeit in Familie und Gesellschaft. Jährlich 12 Hefte zum Preise von vier Mark (bei direkter Zusendung 4,60 Mark). Zu beziehen von der Geschäftsstelle des Charitasverbandes in Freiburg i. B., durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. — Inhalt des 12. Heftes. Abhandlungen: Ihm ähnlich. Studie von Cornelia v. Machern. Katholischer Frauenbund. Reminiszenzen zum Internationalen Frauenkongreß zu Berlin. Von Scholastica. II. Anti-Alkoholismus. Von Sigfried vom See. Albrecht Dürer. Von Prof. G. Anton Leber. II. Die Pflicht der Gebildeten zur Fürsorge für jugendliche Verwahrloste. Von Anna Holz. Stellung und Beruf der Lehrerin. Von Elise Stoffels. III. Plauderei über die Frauentage zu Düsseldorf. Von E. von Brie. Ueber Tuberkulose. Von Dr. med. A. Deppisch. II. Die Küche im Kampfe gegen den Alkoholismus. Von J. von Dirkink. — Novellistisches: Uns ist kalt — uns friert! Skizze von Rita von Ilsers. Roels Tod. Von Helene Pagès. Gedichte: Sich bescheiden. Von A. Hütten. Mariä Geburt. Von U. G. Gewißl Von Else Model. — Aus Frauenkreisen.

*

Die Krönung des wundertätigen Gnadenbildes der Muttergottes zu Hardenberg-Neviges wird am 11. September im Auftrage Sr. Heiligkeit Papst Pius X. durch Se. Eminenz Antonius Kard. Fischer, Erzbischof von Köln vollzogen werden. Aus diesem Anlasse sind im Verlage von Fredebeul u. Koenen in Essen (Ruhr) einige interessante Schriftchen erschienen und zwar eine Festschrift, die jedem Verehrer des Hardenberger Gnadenbildes erwünscht sein wird. Sie behandelt in ausführlicher Weise die Geschichte des Gnadenortes und des wundertätigen Bildes, sodaß das Werkchen, welches prächtig illustriert ist, dauernden Wert behält. An zweiter Stelle erschien ein Album von Hardenberg enthaltend 12 hübsche Ansichten (Kirche, Gnadenbild, Krone, Kreuzweg, Gesamtansicht usw. usw.) in Autotypie auf Kunstdruckpapier. Preis dieses Albums 4 Pfg. Ein kleineres Album enthaltend 6 Ansichten i zum Preise von 20 Pfg. erschienen. An dritter Stell erschien ein kirchlich approbierter Gebetszettel zur Erinnerung an die Krönung des Guadenbildes, verfaß von einem Priester des Franziskanerordens. Pre 3 Pfg., in Partien billiger.

Verantwortlicher Redakteur Ed. Verhülsdonk in Bochu



Nr. 207. 9. Septbr. 1904.

Belohnte Treue.

Novelle von E. Borges.

Nachdruck verboten.

6. Kapitel.

Vier Jahre waren vergangen, seitdem Thekla ihre künstlerische Laufbahn begonnen hatte. Es waren Jahre eifrigen Ringens und Strebens; mit unermüdlichem Fleiß und rastloser Ausdauer verfolgte die junge Künstlerin ihr Ziel, und Gräfin Falkmar sah mit mütterlichem Stolze auf das schöne, ehrgeizige Mädchen und freute sich, diesen Stern in der Künstlerwelt entdeckt zu haben.

Doch nicht allein mit Lorbeeren geschmückt, auch mit vollen Taschen kehrte Herrn Bergsteins begabte Tochter häufig als Gast ins Elternhaus zurück, um mit ihrem Reichtum die zerrütteten Verhältnisse in Burgfels zu ordnen. Hans setzte seine Studien mit Hilfe seiner Schwester fort, Magdalena wurde zur weiteren Ausbildung in ein Pensionat geschickt, und Mademoiselle brauchte nicht mehr, wie bisher, alle häuslichen Arbeiten allein zu verrichten.

Hofften aber die Eltern, daß die schöne, gefeierte Künstlerin allein ihr Glück in ihrem Berufe gefunden habe, so irrten sie sich. Mit tiefem Weh im Herzen gedachte Thekla noch immer der kurzen, schönen Herbstwochen, in denen Arnold Lisser ihr einziger Gedanke gewesen war, dem noch ihr ganzes Herz gehörte, obwohl sie seinen Namen nie aussprach und derselbe auch nicht im Elternkreise genannt wurde. So oft ein Neujahrstag wiederkehrte, hoffte sie auf ein neues Lebenszeichen, um immer wieder enttäuscht zu sein.

Das kleine, sinnreiche Bild auf der Eisenbeinplatte hielt sie noch immer als ein teures Kleinod hoch in Ehren, doch nie folgte ein anderes. Zahlreiche Bewunderer bemühten sich vergebens um ihre Gunst. Die endlosen, kostbaren Glückwunschkarten zum Neujahrstage wurden hastig geöffnet und enttäuscht bei Seite gelegt; wie gern hätte sie den mühsam erworbenen Ruhm um ein Lebenszeichen von dem Mann dahin gegeben, den sie noch immer liebte.

Jetzt wars Frühling. Nach einer anstrengenden Tätigkeit suchte Thekla Ruhe und Erholung in den romantischen Tälern der Schweiz, die sie mit Mademoiselle, Jenny und Magdalena durchstreifte. Doch hier zu ihrer unangenehmen Ueberraschung sah sie einen stattlichen, elegant gekleideten Herrn auf sich zukommen, der gerade ihren Weg kreuzte.

„Das ist der junge Graf Falkmar," rief sie fast unwillig aus, „ich hoffte hier von allen lästigen Bekannten befreit zu sein."

„Freut mich, Sie hier zu finden, Fräulein Bergstein," begann der Graf in seiner gewöhnlichen näselnden Stimme, „ich ahnte nicht, daß ich Sie hier in der Schweiz treffen würde."

„Ich hoffte hier in der stärkenden Gebirgsluft Ruhe nach angestrengter Arbeit zu finden," erwiderte die Künstlerin, als sie ihre Begleiterinnen vorgestellt hatte „aber es scheint, ich muß noch weiter reisen, um ungestört zu bleiben."

Der Graf schien den Sinn der Worte durchaus nicht auf sich zu beziehen und fuhr unbeirrt fort:

„Sie können doch nicht erwarten, daß Ihr Aufenthalt geheim bleibt? Das können nur unbedeutende Personen, aber nicht eine gefeierte Künstlerin, wie Sie! Es freut mich, Sie schon so bald gefunden zu haben; ich war lange Zeit krank und wollte hier, wie Sie, in der herrlichen Bergesluft Ruhe und Stärkung suchen."

„Ich höre von Ihrer Krankheit," versetzte Thekla jetzt viel milder, „es wurde mir gesagt, eine Gehirnentzündung hätte Sie fast dem Grabe nahe gebracht."

„Hätte man Ihnen gesagt, daß Herzensschmerzen den Grund zu meiner Krankheit legten, so würde diese Aussage der Wahrheit näher gewesen sein," warf der Graf ruhig ein.

Thekla biß sich auf die Lippen. Sie verstand die Bedeutung seiner Worte. Schon seit langer Zeit wußte sie, daß der reiche, aber geistlose Graf nichts sehnlicher wünschte, als sie zu seiner Gattin „zu erheben", trotzdem sie seine Huldigungen kühl zurückgewiesen hatte.

„Ich wiederhole Ihnen, Herr Graf, ich will hier der Ruhe genießen und von allen gesellschaftlichen Pflichten frei sein," entgegnete sie deshalb unwillig, als er nach dem Namen ihres Hotels fragte.

„Ich werde Ihren Aufenthalt geheim halten," versicherte er ernsthaft.

Thekla gab die gewünschte Auskunft; es widerstand ihrer offenen Natur, unhöflich gegen den Sohn ihrer mütterlichen Freundin zu sein, und der junge Graf freute sich, daß seine Reise nach der Schweiz nicht vergeblich gewesen sei.

„Wenn ich nicht irre, so ist der junge Graf ernstlich in Dich verliebt," bemerkte Jenny, als sie am Abend mit ihrer Schwester allein war.

„Desto schlimmer für ihn," lautete Theklas ruhige Antwort, „er muß jedenfalls mit einer abschlägigen Antwort zufrieden sein."

„Liebst Du ihn denn nicht?"

„Wie kannst Du so etwas denken? Nein, ganz gewiß nicht!" lachte Thekla. „Ich lebe für meine Kunst — ich werde nie heiraten."

„Viele Herren haben sich redlich um Deine Liebe bemüht," fuhr Jenny wie im Selbstgespräch fort. „Zu, erst Herr Heldrungen, — dann Herr Lisser. Ich weiß bestimmt, daß er Dich liebte, und habe mir seine plötzliche Abreise von Burgfels nie erklären können."

„Herr Heldrungen hat mir niemals seine Liebe gestanden," bemerkte die Künstlerin, um das Gespräch von Lisser abzulenken.

Dich liebte," gestand Jenny und wandte ihr Antlitz ab, um die jähe Röte zu verbergen.

„Wann geschah das?"

„An jenem Herbsttage im Walde, erinnerst Du Dich noch der Partie?"

„Theklas Herz drohte fast zu zerspringen. Jene Stunde im Walde war ihr unvergeßlich.

„Du gabst Heldrungen gar keine Gelegenheit, Dir seine Liebe zu gestehen, und der arme Mann geriet fast in Verzweiflung," fuhr Jenny fort. „Er schüttete mir sein Herz aus, aber ich konnte ihm keine Hoffnung machen, denn es schien mir in jenen Tagen, daß Du eine große Zuneigung zu Herrn Lisser gefaßt habest. Aber Du mußt jetzt die Wahrheit wissen, Thekla, ich glaube, — nein, ich weiß gewiß, daß Heldrungen Dich heute noch ebenso sehr liebt, wie vor vier Jahren."

Thekla sah ihrer erregten Schwester voll ins Antlitz, als wolle sie deren geheimsten Gedanken lesen, Jenny war nicht mehr das bleiche, schwächliche Mädchen von ehedem, sie war frischer und stärker geworden, ihre Wangen hatten sich gerötet und ihre dunklen Augen hatten den sorgenschweren Ausdruck verloren.

„Jenny," rief die Schwester plötzlich, „Du, Du selber liebst Herrn Heldrungen! Oh, wie blind bin ich bis jetzt gewesen!"

Jenny bedeckte ihr Antlitz mit den Händen, doch sie antwortete nicht.

„Armes Kind," flüsterte Thekla, sie tröstend umarmend, „wir beide haben in unserem jungen Leben bereits Schiffbruch erlitten."

„Du mußt mein Geheimnis bewahren," flehte Jenny, „ich dachte nicht, daß Du es jemals entdecken würdest. Aber es war meine Pflicht, Dir zu sagen, daß Heldrungen Dich immer noch liebt. Er ahnt meine Gefühle gar nicht, wie wäre das auch möglich?"

„Es wäre besser, wenn er sie ahnte," rief Thekla ungeduldig. „Du verdienst glücklich zu werden und würdest auch ihn glücklicher machen, als es je in meiner Macht gestanden hätte. Ich liebte Heldrungen wie einen Freund, aber nicht mehr, und es war gewiß nicht meine Schuld, daß er Dir seine Zuneigung nicht entgegenbrachte."

„Nein, nein — aber laß uns nicht mehr davon reden," schluchzte Jenny unter Tränen. „Es ist mir unerträglich, daß im Geheimen all meine Gedanken bei einem Manne weilen, der gar nicht nach mir fragt, aber dennoch kann ich es nicht lassen."

Als die Schwestern sich spät am Abend trennten, fühlten sie, daß sie einander näher gerückt waren. Thekla konnte nicht schlafen. Unruhig wälzte sie sich auf den Kissen; sie sann und sann, um das Glück der Schwester zu befördern, aber ein Plan nach dem andern wurde verworfen.

Am nächsten Morgen stand sie früher auf, um einen einsamen Spaziergang in die Berge zu machen. Ein

und erschwerte der nach einer schlaflosen Nacht ermatteten Dame den Weg, sodaß sie kaum ihren Weg fortsetzen konnte. Zu ihrer unangenehmen Ueberraschung sah sie wieder den stattlich gekleideten Herrn mit raschen Schritten auf sich zueilen.

„Wieder Graf Falkmar," dachte sie unmutig bei sich selbst. „Es wird doch unerträglich und ich muß ihm ernstlich zu verstehen geben, daß seine Gesellschaft mir lästig ist."

„Guten Morgen, Fräulein Bergstein. Lieben Sie auch diese frühen Spaziergänge?"

„Ja, einsame Spaziergänge," versetzte die Angeredete, einen besonderen Nachdruck auf das Beiwort legend, was der Graf aber nicht zu bemerken schien.

„Ich sah Sie am Hotel vorübergehen und konnte es nicht unterlassen, Ihnen zu folgen," fuhr der Graf unbeirrt fort, „es bietet sich so selten eine Gelegenheit, Sie allein zu sehen. Außerdem ist es bei diesem Unwetter gefährlich hier in den Bergen — Sie könnten eines Schutzes gebrauchen."

Thekla lachte.

„Ihre Befürchtungen sind grundlos, Herr Graf. Ich fühle mich stark genug, um allein gegen Wind und Wetter zu kämpfen und bedarf Ihres Schutzes nicht."

Sie stand hochaufgerichtet vor ihm mit hochgeröteten Wangen und finster blickenden Augen, so daß der Graf kaum wagte, seine Blicke zu erheben.

„Um die Wahrheit zu gestehen, ich — wollte allein mit Ihnen reden," stammelte er verwirrt, „Fräulein Bergstein — ich liebe Sie — es ist mein voller Ernst; ich werde der Glücklichste unter den Sterblichen sein, wenn Sie einwilligen, meine Gattin zu werden."

„Das ist eine Unmöglichkeit," versetzte Thekla mit ruhiger Würde, „ich werde niemals heiraten."

Der Graf traute seinen Ohren nicht.

„Wie meinen Sie das?" sagte er erbleichend. „Sie werden mit der Zeit lernen, mich zu lieben — ich verlange es nicht gleich jetzt am Anfang."

„Unmöglich! Ich lebe allein der Kunst."

„Ich verlange gar nicht, daß Sie Ihren Beruf aufgeben; bleiben Sie auf der Bühne, so lange es Ihnen gefällt, auch als meine Gattin. Ich weiß, daß mein Reichtum in Ihren Augen nichts gilt, wiewohl Sie wie eine Fürstin an meiner Seite leben könnten."

„Jenny hat recht; er liebt mich mehr, als ich ahnte," dachte Thekla. Ihre Abneigung gegen ihn wurde durch die Liebe, die er ihr entgegenbrachte, geschwächt, aber erwidern konnte sie dieselbe nicht. Da Herr Piffet hoffnungslos für sie verloren war, sollte sie nun nicht die Hand des Grafen annehmen, um dadurch Heldrun gen zu zwingen, jeder Hoffnung zu entsagen — vielleicht würde er sich dann seiner Schwester anwenden, die ihn zweifellos glücklich machen würde!

Sie erschrak bei dem Gedanken — nein, das Opfer war zu groß!

„Herr Graf," sagte sie deshalb milde, „ich kann Ihnen keine andere Antwort geben, erwarten Sie auch keine andere in Zukunft. Ich kann niemals Ihre Gattin werden, aber bleiben Sie mir ein Freund — treue Freunde sind ein großes Glück auf Erden."

„Ihre Antwort bricht mir das Herz," murmelte der Graf kaum verständlich; „ich werde noch heute die Schweiz verlassen."

„Hätte ich anders entschieden, so würden wir beide ein elendes Dasein geführt haben," dachte Thekla, als sie dem Grafen nachschaute, der bald hinter den Bäumen verschwand. „Ich konnte nicht anders handeln, um uns nicht unglücklich zu machen." —

Wochen waren vergangen, die gefeierte Künstlerin hatte in der Residenz ihre glänzende Laufbahn wieder betreten und flocht neue Lorbeeren in ihren Ruhmeskranz.

Gräfin Fallmar hatte ihr das Manuskript: „Die Launen des Schicksals", das Drama ihres Schützlings, des Grafen Edgar von Hartfeld, zur Durchsicht übergeben, und freute sich, daß Thekla bei der Aufführung die Hauptrolle selbst übernehmen wollte.

„Ich würde glücklich sein, wenn das Drama zur Aufführung gelangte," versicherte sie glückstrahlend, „und zu wissen, daß sein Talent anerkannt wird, wie, wohl er schwerlich seinen Triumph genießen wird."

„Warum nicht?" fragte die Künstlerin erstaunt.

„Er gibt seinen Namen nicht her, und das Drama muß anonym aufgeführt werden," erwiderte die Gräfin. „Wenn sein Name genannt würde, so würden alte Erinnerungen geweckt werden, die jetzt eingeschlafen sind; er will nicht in seine Heimat zurückkehren, bis der rechte Mörder seines Bruders entdeckt ist."

„Glauben Sie wirklich an seine Unschuld?"

„Ganz entschieden! Wenn Sie Graf Edgar gekannt hätten, so würden Sie ihn selbst für unfähig halten, seinem Stiefbruder den tödlichen Schlag zu versetzen. Es gibt auf der ganzen Welt keinen edleren, hochherzigeren und liebenswürdigeren Menschen als Graf Edgar."

„Was ist aus ihm geworden? Ihre Erzählung hat mein größtes Interesse für den unglücklichen jungen Mann erweckt."

„Sein Aufenthaltsort ist mir unbekannt. Er sandte mir, seiner mütterlichen Freundin, sein Manuskript mit dem Bemerken, daß er für alle seine Freunde tot sei, bis sein Name von jedem Makel befreit werde. Seit jener Zeit hörte ich nichts mehr von ihm. Jedoch hege ich die Hoffnung, daß, wenn „Die Launen des Schicksals" mit Erfolg aufgeführt werden, er durch die Zeitungen davon benachrichtigt werden wird."

In allen Zeitungen wurde die Aufführung des neuen Dramas: „Die Launen des Schicksals" veröffentlicht und lockte Tausende von Kunstfreunden herbei, die in spannender Erwartung jetzt ihre Plätze eingenommen hatten.

Thekla war in fieberhafter Aufregung. Sie wußte, daß sie ihre Hauptrolle musterhaft ausführen werde und der Erfolg gesichert sei. Sie bemerkte kaum, daß heute Frau Merlit, ihre Garderobiere, zerstreut u. bei weitem nicht so geschickt, wie gewöhnlich war, als sie aber selbst Hand an ihre Toilette legen mußte, und die Dienerin oft Schminke und Puder verwechselte, rief die Künstlerin unwillig aus:

„Sie sind heute gar nicht zu gebrauchen, Frau Merlit, was haben Sie denn? Ist Ihnen etwas zugestoßen?"

„Ich helfe Ihnen nach besten Kräften," versicherte die Frau, und ein flüchtiges Rot färbte ihre bleichen Wangen, „aber ich habe einen Schreck gehabt, von dem ich mich noch nicht erholen kann." —

„Einen Schreck? Was ist denn geschehen?"

„In der Nähe des Theaters stand ich plötzlich einem Manne gegenüber, den ich seit Jahren für tot hielt."

„Ist der Mann mit Ihnen verwandt!" fragte die Künstlerin teilnehmend.

Frau Merlit lachte bitter.

„Mag sein," versetzte sie, „aber ich würde die Verwandtschaft nicht anerkennen, selbst wenn er mich wieder erkannt hätte, was aber nicht geschehen ist. Ich bin nicht mehr, wie ich früher war, aber ich erkannte ihn sofort wieder. Diese Begegnung hat mich aufgeregt, Fräulein Bergstein, aber ich werde schon ruhiger, und für den nächsten Akt werde ich Ihnen schon wieder besser dienen können." —

Der Vorhang war aufgezogen. Stürmischer Applaus begrüßte die Künstlerin, die stolz und majestätisch wie eine Königin die Huldigung entgegen nahm. Dann herrschte lautlose Stille. In atemloser Spannung folgte die Menge den künstlerisch ausgeführten Darstellungen, und donnernder Beifall lohnte die Bemühungen der Schauspieler.

Nach Beendigung des ersten Aktes sah Thekla ihre Garderobiere hinter den Kulissen stehen, unverwandt ihre Blicke auf die Menge gerichtet.

„Was machen Sie da, Frau Merlit," rief Thekla streng, „wissen Sie nicht, daß ich Ihnen geboten habe, im Ankleidezimmer zu bleiben?"

Frau Merlit folgte ihrer Herrin und verrichtete mechanisch ihre Arbeit.

„Er ist im Theater; — ich sah ihn und — —"

„Wer ist im Theater?" fragte die Künstlerin ungeduldig.

„Graf Edgar von Hartfeld — der Mann, den ich für tot hielt, und bei dessen Anblick ich mich vor einer Stunde so sehr erschrocken habe."

„Graf von Hartfeld!"

Thekla war vor Ueberraschung von ihrem Sitz aufgesprungen; ihr größtes Interesse war erweckt.

„Ja", fuhr die Dienerin fort, und ihre dunklen Augen leuchteten in fieberhaftem Glanze, „Sie haben gewiß von ihm gehört. Vor langen Jahren wurde sein Name häufig genannt, aber — — in Verbindung mit einem Morde."

„Ich weiß es," versetzte die Herrin „und Sie sagen, daß Sie mit dem Grafen bekannt und sogar verwandt sind?"

„Es scheint Ihnen sonderbar, nicht wahr? Ich — eine arme Frau und er — ein Graf, aber ich habe die demütigende Stellung nicht immer eingenommen — Es wundert mich nur, weshalb er heute hier ist und was er im Theater will?"

Thekla hätte diese Frage wohl beantworten können; der Graf hatte zweifellos die Aufführung seines Dramas in den Zeitungen gelesen, doch Frau Merlit kannte den Namen des Autors nicht.

Die Vorstellung war zu Ende. Laute Rufe nach dem Autor erschallten von allen Seiten; die Menge wollte sich nicht beruhigen lassen, bis der Direktor hervortrat und versicherte, daß derselbe nicht anwesend sei. Thekla lächelte schmerzlich; sie fühlte inniges Mitleid mit dem Grafen von Hartfeld, der gewiß im Hintergrunde des Theaters dieser Erklärung lauschte; dann verschwand sie hinter den Kulissen.

Frau Merlit half dienstfertig bei der Toilette; ein fester Entschluß prägte sich in ihren Zügen und in ihren festgeschlossenen Lippen aus.

„Fräulein Bergstein," begann sie flehentlich, „wenn ich nicht Ihnen sage, was mir zentnerschwer auf dem Herzen liegt, so sterbe ich oder ich verliere den Verstand. Sie sind die einzige, die gut gegen mich ist; Sie können mir helfen, wenn Sie es wollen, und außer Ihnen habe ich keinen Menschen auf der Welt, an den ich mich wenden könnte."

„Was kann ich für Sie tun, Frau Merlit?" fragte die Herrin freundlich.

„Es betrifft den Grafen Hartfeld," fuhr die Frau mit bebender Stimme fort. „Sie wissen, ich seh ihn auf der Straße und später im Theater, trotzdem das Gericht von seinem Tode verbreitet war. Er ist in Gefahr — aber er weiß es nicht! Wie kann ich ihn warnen und veranlassen, die Stadt zu verlassen, wenn ihm sein Leben lieb ist?"

„Von welcher Seite droht ihm Gefahr?"

„Er hat einen Feind, der beobachtet und verfolgt ihn, er würde ihn berauben und töten, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet, — und dieser, sein Feind, war auch im Theater!"

„Wenn Sie bekannt mit dem Grafen sind, so wird es Ihnen ein Leichtes sein, ihn zu warnen."

„Er würde meinen Worten nicht glauben und sich verächtlich von mir wenden, wie er es früher getan hat. Aber eine Warnung von Ihnen würde er nicht verachten."

„Ich kann ihn nicht warnen, da ich ihn nicht einmal persönlich kenne," versetzte Thekla ernst, „ich kann Ihnen nicht einmal einen Rat geben, bevor ich nicht weiß, in welchem Verhältnis Sie zu dem Grafen stehen."

Einen Augenblick zögerte die Frau, dann stieß sie mühsam hervor:

„Graf Edgar von Hartfeld ist der Bruder meines ermordeten Mannes — ich heirate seinen Stiefbruder Robert."

„Sie sind die Witwe des Bruders, den er ermordet haben soll!" rief die Künstlerin im höchsten Erstaunen.

„Ja, die bin ich."

„Halten Sie den Grafen Edgar für den Mörder seines Bruders?" fragte die Herrin in atemloser Spannung.

Ein aufgeregtes Zittern ließ die Glieder der armen Frau erbeben.

„Nein," erwiderte sie kaum hörbar, „er hat nicht die Hand gegen den Bruder erhoben, das weiß ich gewiß."

Thekla schaute durchbohrend die zitternde Frau an.

„Mehr kann ich nicht sagen," versicherte die Dienerin, „in jener Zeit wußte ich ebenso wenig den Namen des Mörders wie die Welt. Aber der Graf muß gewarnt werden, denn er ist in Gefahr."

„Wer ist sein Feind?"

„Ich darf nicht mehr sagen, als wie schon geschehen ist."

Theklas Gedanken weilten bei dem Grafen Falkmar. Aus manchen Andeutungen wußte sie, daß er mit dem Grafen Edgar bekannt sei. Er sollte den Freund veranlassen, die Residenz zu verlassen.

„Ich will Ihren Wunsch erfüllen. Frau Merlit, der Graf soll erfahren, daß er in Gefahr schwebt."

Die Dienerin wollte ihren Dank aussprechen, doch Thekla ließ sie nicht ausreden.

„Erzählen Sie mir etwas aus Ihrem Leben, ehe wir uns heute trennen," bat sie. „Wie ist es gekommen, daß Sie so tief herabsteigen mußten, wie Sie jetzt sind? Ich wußte, daß Graf Robert eine nicht seiner Stellung entsprechende Heirat geschlossen hatte; Gräfin Falkmar erzählte mir davon."

„Und jedenfalls hat die Gräfin mich schlimmer geschildert, als wie ich in jenen Tagen wirklich war," fiel Frau Merlit bitter ein. „Ich war eine einfache Theaterängerl. Als Graf Robert mich zu seiner Gat, tin erhob, war es mein fester Entschluß, der Welt zu zeigen, daß ich dem neuen Namen Ehre mache. Da wurde er plötzlich getötet. — Nach zwei Jahren heiratete ich wieder — Merlit. — Dann durchlebte ich eine traurige Zeit, von der ich nicht reden kann. Ich war lange krank; gebrochen an Geist und Körper nahm ich meine jetzige Stellung ein, um meinen Unterhalt und den meiner alten Mutter zu fristen. Ich wäre lieber Hungers gestorben, ehe ich Graf Edgar um Hilfe angepochen hätte."

Es war eine traurige Erzählung. Die Künstlerin entschloß sich, dieselbe dem Grafen Falkmar zu wiederholen, der ihr jetzt ein treuer Freund war.

„Bald ist wieder Neujahrstag," tuschelte es in ihrem

Innern, „ich will bis dahin geduldig warten, wer weiß, vielleicht darf ich noch glücklich werden."

Schluß folgt.

Unterseeische Vulkan-Ausbrüche.

Im Jahre 1896 entdeckte die dänische ozeanographische Expedition unter Admiral Wandel in der Verlängerung von Reykjanes, der südwestlichen Halbinsel von Island, einen langen und schmalen untermeerischen Höhenzug. Jetzt hat der hervorragende Islandforscher Professor Thoro...en festgestellt, daß dieser Teil des Meeresbodens im Verlauf der letzten Jahrhunderte häufig der Schauplatz heftiger vulkanischer Vorgänge gewesen ist. Das untermeerische Vulkangebirge wird übrigens auf 80 Kilometer begleitet von einer Reihe von Inseln und Klippen, die über die Meeresfläche emporsteigen. Besonders heftig scheint die vulkanische Tätigkeit dort im 13. Jahrhundert gewesen zu sein, denn es liegen Urkunden über das damalige Auftauchen und Wiederverschwinden von Inseln und Riffen vor. Die älteste Eruption, über die Professor Thoroddsen eine sichere Angabe in der isländischen Geschichtsschreibung gefunden hat, ist auf das Jahr 1211 zu verlegen, dann folgten weitere Ausbrüche in den Jahren 1626, 1231, 1238 und 1240. Es scheint dann eine Zeit der Ruhe eingetreten zu sein bis 1422, in welchem Jahre eine ziemlich große Insel über das Meer gehoben wurde, von der aber keine Spur mehr nachzuweisen ist. Im Mai 1783 beobachteten mehrere Schiffe in einer Entfernung von 53 Seemeilen vom Kap Reykjanes eine dichte Rauchwolke über dem Meer. Eine sicher eben erst entstandene Insel warf eine solche Menge von Asche und Bimssteinen aus, daß das Meer davon in einem Umkreis von 150—200 Seemeilen bedeckt wurde. Die Angaben über die Ausdehnung der durch diese Eruption erzeugten Inseln schwanken; manche geben ihr einen Umfang von einer deutschen Meile, andere einen solchen von nur 2½ Kilometern. Selbstverständlich erlitten die Meerestiefen in der Umgebung der Ausbruchstelle starke Veränderungen. So wurde an einem Ort der Meeresboden so weit gehoben, daß er eine Brandung erzeugte. Ein königlicher Befehl vom 26. Juni 1788 wies die isländische Behörde an, von der „neuen Insel" Besitz zu ergreifen; die Regierung hatte aber nicht lange ihre Freude an diesem Landzuwachs, weil die Insel kaum derselbe unterging. Die Klippe von Edenfarbod oder Blinde ugeblasen soll als einziger Zeuge dieser Landbildung übrig geblieben sein, die schnell durch die Meereswellen wieder zerstört wurde, da der Boden nur aus vulkanischer Asche aufgebaut war.

Auch im 19. Jahrhundert sind vulkanische Ausbrüche in jenem Meeresgebiet mehrfach vorgekommen. Am 13. März 1880 wurde etwa 3 Kilometer von der letztgenannten Klippe eine Rauchsäule wahrgenommen, und der Ausbruch dauerte bis in den Mai hinein. Wahrscheinlich an genau derselben Stelle geschah eine Eruption im Mai 1879. Im Juli 1884 soll sich dann wieder um die Halbinsel von Reykjanes eine Insel gebildet haben, doch ist diese Angabe nicht sicher, weil die eigentümliche Vereinsamung des doch noch zu Europa gehörigen Island so recht kennzeichnet. Professor Thoroddsen meint denn auch, daß viele von den zahlreichen vulkanischen Naturkatastrophen, von denen jener Meeresteil betroffen wird, der Beobachtung entgehen.

Ueberdies sind Erdbeben, die wahrscheinlich mit ihnen zusammenhängen, in dem angrenzenden Teil Islands häufig. Durch die Forschungen der Expedition des Ingolf ist mit ziemlicher Sicherheit festgestellt worden, daß die Bildung jener vulkanischen Bodenschwelle sich erst nach der Eiszeit vollzogen hat. Während nämlich der Meeresboden in der Umgebung reichlich mit erratischen Blöcken besät ist, fehlen diese auf der Höhe und den Gehängen des untermeerischen Gebirges vollständig. In dieselbe Gegend wird übrigens von Sagen und Karten das berühmte Buttsland verlegt, das im 16. Jahrhundert von den Fluten verschlungen sein soll. Ferner ist auf einer Karte, die in der Ausgabe der Geographie des Ptolemäus von 1508 enthalten ist, eine Insel zwischen Grönland und Island verzeichnet, daneben in lateinischer Sprache die Worte: „Diese Insel wurde im Jahre 1456 vollständig verbrannt."

Ein Besuch bei den Mandschu-Gräbern von Mukden.

Der Schlachtendonner wird aller Voraussicht nach nun bald um die „Stadt der Gräber", wie Mukden genannt wird, toben und die für jeden Chinesen heiligen Ruhestätten der Mandschurei-Herrscher in ihrer tiefen Ruhe stören. Ein Besuch bei diesen Gräbern schildert fesselnd ein englischer Korrespondent.

Die Kriegsberichterstatter, die so lange in Mukden festgehalten wurden, hatten nicht viel zu tun, und so veranstalteten sie allerlei Picknicks und Ausflüge, vor allem nach dem schönen Park in der Nähe, der einer der reizendsten Flecke des ganzen Reiches ist; von blumigen Wiesen durchzogen, in dichtem Grün eingesponnen, von Blüten durchleuchtet, dehnt er sich weithin aus. Nur hie und da tauchen Pagodenfiguren auf, die Andacht auch hier errichtet und man stolpert über Steinplatten bedeckt mit chinesischen Inschriften. In dem tiefen Schatten dieses Waldes liegen auch die Tung-Ling oder östlichen Gräber, in denen die alten Mandschurei-Herrscher ruhen. Die Gräber bestehen aus einer großen Anhäufung von Erde, von Kalk bedeckt und von einem alten Baum gekrönt. Dieser künstlich errichtete Hügel, der wahrscheinlich sehr wertvolle Gegenstände in archäologischer Hinsicht enthält, ist der eigentliche Grund dafür, daß der Wald sich so viele Meilen in der Runde erstreckt, daß sich Tempel und Wall auch Norden hin aufgeworfen ist, um all die schädlichen Einflüsse dieser Himmelsrichtung abzuhalten die die toten Herrscher stören könnten. Im Norden hausen nach Meinung der Chinesen alle bösen Geister; so wird jeder Chinese, dessen Hausfront nach dieser verhängnisvollen Himmelsgegend hingerichtet ist, bei ihm vorübergehen müssen; denn sie können sich nur in gerader Richtung fortzubewegen. Daher der große Haß gegen die Eisenbahnen, weil sie den bösen Geistern den Weg weisen, so daß sie hunderte von Meilen geradeaus laufen können. Die Lage der Gräber wird genau von Sternkundigen bestimmt; ebenso muß man sich durch große Geschenke ihre Einwilligung erkaufen, um Raum zu gewinnen, für Anlegung einer Eisenbahn, einer Bohnenmühle oder eines sonstigen Baues, und dann auch noch chinesische Priester finden, die einen langwierigen und kostspieligen Gottesdienst veranstalten, um die Geister von solchen Orten fernzuhalten. Ueberhaupt steht der Chinese, bei dem man doch gewöhnlich eine ganz materialistische Anschauung annimmt, in der Luft und in den Wolken lauter Geister, vor denen er Furcht hat und sich zu schützen sucht. So sind die Tierdarstellungen an den Tempeln angebracht, um Vogelgeister der Luft fernzuhalten und die heiligen Hunde aus Stein am Giebel halten Wacht gegen die schwärmenden Dämonen.

Der große Wall, der die Gräber und die zu ihnen gehörigen Tempel umgibt, hat drei große Eingangstore, von denen der nach Süden zu sehr kostbar mit Holzschnitzereien verziert ist. In jedem Winkel ringelt sich der Schweif eines mythischen Drachen, der von einem Schwert durchbohrt ist, und überall hängen an dem Tore kleine Glöckchen. Betritt man den Tempelkomplex so sieht man vor sich einen langen, breiten Weg, der mit Steinen gepflastert, von alten Bäumen begleitet und von einer Reihe steinerner Tiere eingefaßt ist, unter denen sich Elefanten, Pferde usw. Kamele aus Stein befinden. Es ist ein herrlicher Anblick, diese bizarren und seltsam verschnörkelten Gebäude im Sonnenlicht liegen zu sehen; die hellgelben Dachziegel heben sich scharf ab von dem tiefblauen Himmel und leuchten herauf aus dem dunkelgrünen Hintergrund des Waldes. Tiefe Stille herrscht, nur die Tempeltauben girren, die Insekten fliegen brummend umher, ein paar Spatzen schreien dazwischen. Hin und wieder hört das dumpfe Poltern eines russischen Zuges die Stille, der von Süden kommend Soldaten und Munition heranführt oder von Norden her Verwundete transportiert.

Pay-Ling oder die nördlichen Gräber sind eine fast genaue Kopie der östlichen Gräber; nur ist die Gegend wilder und romantischer; der Besuch ist mit einiger Gefahr verbunden, da eine Bande chinesischer Räuber oder Chungusen in dem benachbaten Walde lauert.

Allerlei.

Ueber eine Episode aus der Schlacht von Liaujang telegraphiert der Berichterstatter des „Journal" aus Jantai via Mukden am Mittag des 3. September (die Depesche wurde in Mukden mehr als einen Tag zurückgehalten) folgendes:

„Nach der schauerlichen Schlächterei der Nacht vom 31. August, während deren die Laufgräben der ersten Verteidigungslinie von Liaujang durch mehrere Schichten von Leichnamen aufgefüllt wurden, brachten die Japaner ihre Batterien auf die am Vormittage eroberten Höhen. Am selben Tage (1. September) gegen zwei Uhr nachmittags begannen ihre Geschosse auf den Bahnhof von Liaujang und auf die umliegende russische Stadt zu fallen, während die chinesischen Viertel verschont blieben. Soldaten und Beamten liefen sich durch diesen Bombenregen in keiner Weise aus der Fassung bringen, sondern setzten ihre Bemühungen, das ungeheure rollende Material möglichst schnell fortzuschaffen, ununterbrochen fort. Mehr als 500 Waggons, die mit Verwundeten, Lebensmitteln und allerhand Gegenständen gefüllt waren, verließen auf diese Weise den Bahnhof von Liaujang unter dem Feuer des Feindes. Aber die Zivilbevölkerung, die bis dahin ohne Hast ihre Habseligkeiten zusammenpackte, floh, von panischem Schrecken erfaßt, nach allen Windrichtungen. Die Schrapnells platzten selbst über den Hospitälern und verwundeten viele Personen, darunter auch Krankenwärter und Aerzte. Ich mußte, um mich zu retten, das ganze russische Viertel, in dem ich wohnte, durchziehen. Mein Koffer und sein Pferd wurden dicht vor mir zermalmt und ich verlor die Hälfte meines Gepäcks. Inzwischen begannen die Japaner, ohne deshalb von der Beschießung des Bahnhofs abzulassen, die zweite Verteidigungslinie, die von den ... gebildet wird, zu bombardieren. Sie ... rend des ganzen Nachmittags des 1., d... rend des ganzen 2. September anhielt. Stürme gegen das Zentrum ... eigentliche Grund dafür, daß der Wald sich so viele Meilen in der Runde erstreckt, daß sich Tempel und wall auch Norden hin aufgeworfen ist, um all die schädlichen Einflüsse dieser Himmelsrichtung abzuhalten die die toten Herrscher stören könnten. Im Norden so wird jeder Chinese, dessen Hausfront nach dieser verhängnisvollen Himmelsgegend hingerichtet ist, bei ihm vorübergehen müssen; denn sie können sich nur in gerader Richtung fortzubewegen. Daher der große Haß gegen die Eisenbahnen, weil sie den bösen Geistern den Weg weisen, so daß sie hunderte von Meilen geradeaus laufen können. Die Lage der Gräber wird genau von Sternkundigen bestimmt; ebenso muß man sich durch große Geschenke ihre Einwilligung erkaufen, um Raum zu gewinnen, für Anlegung einer Eisenbahn, einer Bohnenmühle oder eines sonstigen Baues, und dann auch noch chinesische Priester finden, die einen langwierigen und kostspieligen Gottesdienst veranstalten, um die Geister von solchen Orten fernzuhalten. Ueberhaupt steht der Chinese, bei dem man doch gewöhnlich eine ganz materialistische Anschauung annimmt, in der Luft und in den Wolken lauter Geister, vor denen er Furcht hat und sich zu schützen sucht. So sind die Tierdarstellungen an den Tempeln angebracht, um Vogelgeister der Luft fernzuhalten und die heiligen Hunde aus Stein am Giebel halten Wacht gegen die schwärmenden Dämonen.

Der große Wall, der die Gräber und die zu ihnen gehörigen Tempel umgibt, hat drei große Eingangstore, von denen der nach Süden zu sehr kostbar mit Holzschnitzereien verziert ist. In jedem Winkel ringelt sich der Schweif eines mythischen Drachen, der von einem Schwert durchbohrt ist, und überall hängen an dem Tore kleine Glöckchen. Betritt man den Tempelkomplex so sieht man vor sich einen langen, breiten Weg, der mit Steinen gepflastert, von alten Bäumen begleitet und von einer Reihe steinerner Tiere eingefaßt ist, unter denen sich Elefanten, Pferde usw. Kamele aus Stein befinden. Es ist ein herrlicher Anblick, diese bizarren und seltsam verschnörkelten Gebäude im Sonnenlicht liegen zu sehen; die hellgelben Dachziegel heben sich scharf ab von dem tiefblauen Himmel und leuchten herauf aus dem dunkelgrünen Hintergrund des Waldes. Tiefe Stille herrscht, nur die Tempeltauben girren, die Insekten fliegen brummend umher, ein paar Spatzen schreien dazwischen. Hin und wieder hört das dumpfe Poltern eines russischen Zuges die Stille, der von Süden kommend Soldaten und Munition heranführt oder von Norden her Verwundete transportiert.

Pay-Ling oder die nördlichen Gräber sind eine fast genaue Kopie der östlichen Gräber; nur ist die Gegend wilder und romantischer; der Besuch ist mit einiger Gefahr verbunden, da eine Bande chinesischer Räuber oder Chungusen in dem benachbaten Walde lauert.

Allerlei.

Ueber eine Episode aus der Schlacht von Liaujang telegraphiert der Berichterstatter des „Journal" aus Jantai via Mukden am Mittag des 3. September (die Depesche wurde in Mukden mehr als einen Tag zurückgehalten) folgendes:

„Nach der schauerlichen Schlächterei der Nacht vom 31. August, während deren die Laufgräben der ersten Verteidigungslinie von Liaujang durch mehrere Schichten von Leichnamen aufgefüllt wurden, brachten die Japaner ihre Batterien auf die am Vormittage eroberten Höhen. Am selben Tage (1. September) gegen zwei Uhr nachmittags begannen ihre Geschosse auf den Bahnhof von Liaujang und auf die umliegende russische Stadt zu fallen, während die chinesischen Viertel verschont blieben. Soldaten und Beamten liefen sich durch diesen Bombenregen in keiner Weise aus der Fassung bringen, sondern setzten ihre Bemühungen, das ungeheure rollende Material möglichst schnell fortzuschaffen, ununterbrochen fort. Mehr als 500 Waggons, die mit Verwundeten, Lebensmitteln und allerhand Gegenständen gefüllt waren, verließen auf diese Weise den Bahnhof von Liaujang unter dem Feuer des Feindes. Aber die Zivilbevölkerung, die bis dahin ohne Hast ihre Habseligkeiten zusammenpackte, floh, von panischem Schrecken erfaßt, nach allen Windrichtungen. Die Schrapnells platzten selbst über den Hospitälern und verwundeten viele Personen, darunter auch Krankenwärter und Aerzte. Ich mußte, um mich zu retten, das ganze russische Viertel, in dem ich wohnte, durchziehen. Mein Koffer und sein Pferd wurden dicht vor mir zermalmt und ich verlor die Hälfte meines Gepäcks. Inzwischen begannen die Japaner, ohne deshalb von der Beschießung des Bahnhofs abzulassen, die

Kennst du das Land, wo die Pro...

das Land, in dem der sechste Teil der Be... Gerichte gehört und die übrigen fünf Se... damit zubringen, zu prozessieren, inde... von morgens bis abends nicht leer ... dinand Nunziate wirft in der Revue die... und er bezeichnet Neapel als dieses ... der Advokaten. Das war es schon ... Heute gehören zu dem Gerichtswesen ... Advokaten und 2606 Anwälte und Staats... kommen die Gerichtsbeamten, die Frie... Kanzlisten, die Gerichtsdiener, die No... Schreiber und Kopisten, die Paglietti (... ten), die in dem Volksschauspiel eine ... spielen, usw., deren Gesamtzahl man o... bung auf 4000 ansetzen kann, und so be... aller „Männer des Gesetzes" in Neapel ge... für eine Stadt von 600 000 Einwohner ... recht respektable Ziffer ist. Dabei ist nic... ten, daß die Zahl der Advokaten bald a... Gegenteil, wenn es so weiter geht, w... bald verdoppelt sein, da die Universität in... neue Scharen von jungen Juristen liefer... versität Neapel, die besuchsie in Italie... Jahre 1902/03 6200 Studenten, von de... juristischen Fakultät angehörten. Im ... hatten Bologna nur 383, Palermo 487, Ge... denten der Jurisprudenz. Der Beruf w... so überfüllt sein, daß die Advokaten nur ... einander Prozesse zu führen haben werde... kommen sind schon ganz bedeutend herabge... wenn man auch noch etwa zwanzig Advok... dann, die große Reichtümer bei der Ausü... Berufes gesammelt haben, so verdient die ... zahl doch nur spärlich den Lebensunterhalt, ... leben in äußerster Not. Es gibt Advokate... Rohe abgelegt haben und Eisenbahnschaffne... sind.

* **Die Naphtha-Brunnen auf Apscher...** der durch sie berühmten Halbinsel im Kaspi... haben im Jahre 1903 eine Gesamtmenge von ... tlarden Kilogramm Naphtha geliefert, immerh... erheblich weniger als in den beiden vorau... Jahren, weil wegen der niedrigen Marktpreise ... leums einige der bedeutendsten Quellen nicht ... wurden. Naphtha haben freilich manche der ... Angaben von Erschöpfung bewiesen. Da jedoch ... biet von Bibi-Eibat neue Naphthalager entde... sind, so ist an einen Niedergang der dortigen ... vorläufig nicht zu denken. Aus dem Kaspi... Schwarzen Meer wurde im vorigen Jahre ... Millionen Kilogramm Naphtha ausgeführt ... großer Teil mit der Transkaukasischen Eisenbahn ... asien.

Deutsche in England.

Nach der letzten Zählung gab es in England ... im ganzen 247 758 Personen, die von Geburt ... tionalität Ausländer waren. Fast ausschließlich ... diese Ausländer in den Industriezentren oder in ... angetroffen. Am stärksten war das russische Ele...